APH 1056

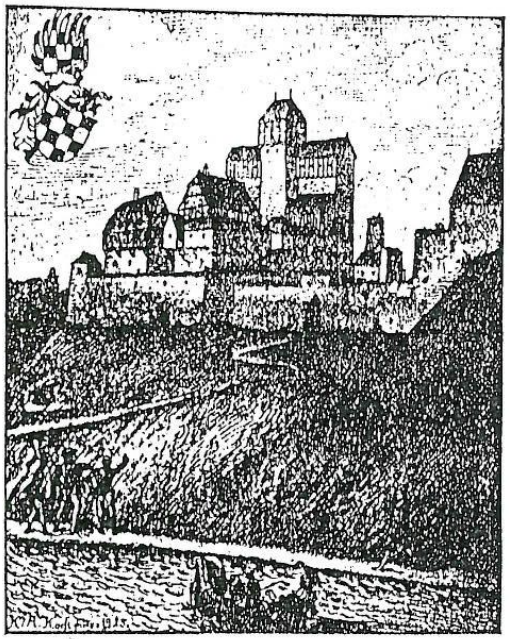
Die Burgruine Hofen am Neckar

Ein Stück Heimatgeschichte,
gewidmet den Besuchern Hofens

Von Hanns Baum

Mit einem Bilde: Das alte Schloß

Stuttgart-Botnang 1928
Druck und Verlag von Paul Schäuble



Württ. Landesbibliothek Stuttgart
9 1949.1075

Vorwort.

Trauernd blickt vom grünen Hügel
Hosens Burg so altersgrau
auf des Neckars klaren Spiegel
Rebgeländ und Blumenau.
Sanft des Stromes Wellen gleiten
ihren Felsenfuß entlang,
Stachlige Akazien breiten
Schatten kühl am Bergeshang.

Dieser Achtzeiler ist die erste Strophe eines sehr langen Gedichtes, das ein Pfarrer namens Th. A. Faßnacht vor etwa 40 Jahren über die Burgruine Hosen am Neckar verfaßt und einer kleinen Broschüre, die die Geschichte Hosens und der alten Burg behandelt, beigegeben hat. Pfarrer Faßnacht, der als Sohn eines Alt-Schultheißen Johann Georg Faßnacht genannt wird, muß ein begeisterter Freund seiner engeren Heimat gewesen sein, auch scheint er nicht ungewandt die Harfe geschlagen zu haben, wie sein strophenreiches Gedicht beweist. Er hat seiner Zeit das kleine Heftchen in Bopfingen herausgegeben und

der damalige Adlerwirt Karl Rau in Hofen, auf dessen Anregung hin er es wahrscheinlich schrieb, hat es von ihm erworben, weil er auf der letzten Seite extra bemerkt, daß das Büchlein sein Eigentum sei. Das hing wohl damit zusammen, weil Rau zugleich Eigentümer der Ruine war. Wenn ich nun selber über die Burgruine Hofen am Neckar ein kleines Werk schreibe, so geschieht es auf Anregung von Hofener Bürgern und auf Wunsch vieler Besucher des Ortes und der Ruine. Es sei von der Faßnachtschen Schrift kein Exemplar mehr vorhanden und es wäre gut, wenn eine neue Auflage davon herauskomme. So lautete die Begründung der Notwendigkeit.

In dieser zweiten Auflage beschränke ich mich lediglich nur auf die Burgruine selbst, auf ihre kurze Geschichte bis auf den heutigen Tag und berühre die Chronik des Dorfes nur soweit, wie es mir notwendig erscheint.

Aus der Chronik des Burgschlosses.

Was vor Jahrhunderten mühsam und unter gewaltigen Schwierigkeiten an solchen burgartigen Schlössern, wie das Schloß in Hofen eines war, gebaut worden sein mag: der Dreißigjährige Krieg legte die meisten in Schutt und Asche und nur selten blühte neues Leben aus den Ruinen, wie Schiller in seiner Glocke singt. Nun: wer hätte auch eine besondere Neigung dazu haben sollen, dieses Hohenhofen, wie es früher genannt wurde, wieder aufzurichten! Kein Mensch; denn nach dem verheerenden Dreißigjährigen Kriege gab es andere und wichtigere Dinge zu erledigen, als Burgen oder Schlösser zu renovieren. Es ist unmöglich, auch nur annähernd das Jahr zu nennen, das die Burg Hohenhofen entstehen sah. Nehmen wir an, sie stamme aus dem 14. Jahrhundert und zerbrechen wir uns nicht weiter den Kopf über ihren Baumeister und über ihr Alter.

Es ist bekannt, daß hierzulande die Römer auf ein Weilchen gewohnt haben, bis sie von einem anderen Volke, von den Alemannen, zum Lande hinausgejagt wurden. Es sind bei Hofen, in unmittelbarer Nähe der Burg, Münzen von jenen Römern gefunden worden, auf denen heidnische Göttinnen zu sehen waren, nach denen das Volk dem Schlosse den Namen Heidenschloß gab. Freilich es ist nicht nachgewiesen, ob mit dieser Bezeichnung wirklich das alte Schloß oder ein anderes in der Nähe Hofens gemeint ist. Blicken wir neckaraufwärts, hinauf zum Burgholz, so erzählt uns der Turm von jener Zeit, als droben ein römischer Wachtturm Gelegenheit

zum Auslugen gab, nicht etwa zum Vergnügen, sondern aus anderen Gründen, wie man sich denken kann. Nun liegt die Möglichkeit gar nicht allzufern, daß an Stelle dieser Hofenburg zuerst ein römischer Wachtturm gestanden hat und daß durch Anbauten eine schloßartige Burg oder ein burgartiges Schloß, wie man will, daraus wurde. So viel steht jedenfalls fest, daß auch das kleine Dorf Hofen seinen Ortsadel hatte, der sich von Hoven nannte und der schon im 14. Jahrhundert auf dieser Burg residierte. So nennt man Namen wie Luithard von Hoven, der der letzte gewesen sein soll. Nun kommt die Burg an Württemberg und wird den Herren von Neuhausen (von den Fildern!) als Lehen übergeben ... mit noch anderen Dörfern in der Umgebung wie Öffingen und Mühlhausen. Es war demnach eine sog. Lehensburg, also kein so gewaltiger Bau wie vielleicht die Feste Württemberg oder wie andere Burgen. Schon im Jahre 1702 ward sie zertrümmert, bis auf den viereckigen Turm, der anno 1783 niedergerissen wurde, weil man zum Kirchenbau Steine brauchte. Es geht eine Mär, nach der die Burg im Ganzen dreimal zerstört worden sei, wie denn überhaupt die Volkssage hier eine treue Stätte gefunden hat. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß man sich vor dem Dreißigjährigen Kriege hier viel um die kleine Burg gekümmert hat. Es müßte denn sein, daß schon im Bauernkrieg hier gewütet worden ist. Die Vergangenheit einer Burg, die sonst im allgemeinen keine große Bedeutung hatte, kann uns nicht so fesseln wie etwa ihre Gegenwart. Wir haben also bis jetzt folgendes Bild: Römer bauen einen Wachtturm, der Ortsadel läßt sich ein Schloß errichten, jene

Burg, auf der sie bis zu ihrem Tode wohnen; Andere kommen und gehen, bis der Tag erscheint, der sie in Trümmer sinken sieht. Hiermit wäre, wenn man will, die Geschichte zu Ende und man könnte einen Punkt machen. Doch das wäre verfrüht.

Herzog Karl Eugen und die Burg.

Als die Herren von Neuhausen noch bis zum Jahre 1753 in Hofen wohnten (im zweiten Schlößchen!), der Kirche gegenüber, war mit dem Zusammenbruch der Burg doch noch nicht ihr ganzes Dasein erledigt. Das will heißen: die Reste wurden belebt durch Herzog Karl Eugen, der sich ein Vergnügen daraus machte, im Burginnern Festlichkeiten abzuhalten, wie etwa Jagdmahle und andere Lustbarkeiten, wie dieser Fürst sie liebte. Und darin beruht vielleicht gerade der romantische Schluß all dieser Burgherrlichkeiten, daß ein Fürst, er mag Launen gehabt haben so viel er will, hier dem Leben ein Schnippchen schlug, und daß in der Nähe der beiden Schlösser und der Kirche der Gasthof zum Adler entstand, gegründet von Johann Anton Scheef. Wenn nun Karl Eugen in Hofen zu tun hatte, sei es in welcher Eigenschaft oder mit welcher Leidenschaft auch immer, so kehrte er mit seinem Gefolge im Adler ein und der Dichter Schubart, der es diesem Fürsten zu danken hatte, daß er zehn Jahre lang auf dem Asperg sitzen durfte, mußte dabei sein und mußte Feste anordnen mit Feuerwerk und sonstigem Klimbim. Wie kommt es denn, daß gerade Herzog Karl Eugen Hofen besuchte und sich im Adler

oder in der Ruine aufhielt. Im Jahre 1753 verkaufte Athanasius von Neuhausen Schloß und Dorf Hofen mit allem Zubehör an den Herzog Karl von Württemberg um 28 000 Gulden und 300 Gulden Leibgeding. Die Güter und die Gebäude überließ der Fürst der Gemeinde für 17 750 Gulden, zog aber später das Schlößchen für den Zweck, darin ein katholisches Militär-Waisenhaus unterzubringen, wieder zurück. So waren die Beziehungen des Herzogs zu Hofen gegeben. Sie wurden inniger durch den Hofener Bürger Peter Maier, der einst herzoglicher Gardist war und der ja auch die St. Wendelins Kapelle gestiftet hat; sie wurden vertieft durch die Grabstätten auf dem Kirchhof, die bedeutende italienische Künstler bergen, darunter den berühmten Maler Guibal. Daß der Hofschieferdeckermeister Baur gleichfalls hier begraben liegt, ist bekannt genug. Dieser Zechgenosse Schubarts war ein besonderer Günstling des Herzogs, der ihn schon als Knabe kannte. Der Fürst hat gewiß manchmal mit Schubart an den Gräbern gestanden. Wenn ich aber sagte, daß in der Burgruine Jagdmahle abgehalten wurden, so kann man daraus den Schluß ziehen, daß auch bei Hofen sogenannte Festinjagden veranstaltet wurden, wie im ganzen Lande. Ein Geschichtsschreiber aus der Mitte des letzten Jahrhunderts äußert sich über solche Jagden also:

„Ein ganzer Troß von Jägern und Hunden fiel in die Gegend ein, und nicht genug, daß das Wild heerdenweise in die Felder des Landmanns einfiel, der nicht einmal zur Abwehr oder Selbsthülfe schreiten durfte, stürmte nicht selten das tolle Heer der Jäger über die grünenden

oder reifen Saaten dahin und zerstörte vollends, was die gefräßigen Thiere übrig gelassen hatten. Die Bauern wurden nicht minder gehetzt als das Wild, und von nah und fern zu den Treibjagden herbeigeschleppt, und wenn es dem Herzog einfiel, Wasserjagden zu halten, so mußten sie hoch im Gebirge, mitten im Winter, seeartige Vertiefungen ausschlagen und aus dem Thale mit Wasser auffüllen, das durch zahlreiche Öfen über dem Gefrierpunkt gehalten wurde. Hochtrabende Berichte meldeten dann pflichtschuldigst dem Volke, wie Se. Durchlaucht sich zu vergnügen geruhten, und man weiß nicht, was widriger ist, daß der Herzog an den hiebei verschwendeten abgeschmackten Schmeicheleien Gefallen fand, oder daß es Kreaturen gab, die zu solcher hündischen Demuth sich erniedrigen konnten."

So weit der gestrenge Herr Geschichtsschreiber.

In diesem Zusammenhange steht auch folgende Anekdote, die vom Fürsten und von Schubart handelt: Einst, der Fürst war in besonderer Weinlaune, warf er einen Dukaten in einen Becher voll Wein, den er Schubart reichen ließ mit den Worten: Das Geldstück ist sein, wenn Er mir bis ich im Sattel sitze und fertig zum Abreiten bin, einen Vers auf diesen Fall macht. Karl saß kaum auf dem Pferd, als Schubart vom Fenster des Adlers aus rief: „Zwei Götter können sich in einem Glase nicht vertragen, drum geh du Plutos in den Sack, du Bachus in den Magen! Holte das Geldstück (Plutos ist der Gott des Reichtums!) aus dem Glase und trank die Gabe des Bachus bis auf den letzten Tropfen aus.

Übrigens hat der Herzog auch einigemal sein Franzerl mitgebracht, wie sie das in ihrem Tagebuch erwähnt. So kamen sie im Wagen von Stuttgart nach Hofen im Jahre 1780 zu jeder Jahreszeit, um das Waisenhaus zu besichtigen und das letztemal am 15. März 1785 zur Schulprüfung. Hiermit enden die Beziehungen des Herzogs zu Hofen.

Ludwig Uhland in Hofen.

Wir haben gehört, daß der Dichter Schubart auf Wunsch des Herzogs Vergnügungen jeglicher Art im Innern der Ruine anordnen mußte . . . sein Bruder in Apoll, Ludwig Uhland, hätte das gewiß nicht getan und es ist ganz gut, daß er zu Zeiten des Fürsten nicht lebte. Wer weiß, ob es da nicht zu Reibereien gekommen wäre. Wer weiß. Wie kam denn nun Ludwig Uhland nach Hofen und was hat er hier getan? Das will ich erzählen: In Schmiden, das nicht weit von Hofen liegt, amtierte ein Oheim Uhlands, der Pfarrer Hofer, den der junge Ludwig häufig besuchte. Und wenn es sich gab, nahm er auch einen Freund mit, wie seinen Studienkollegen Friedrich Harpprecht, der allerdings nur ein Jahr auf der Universität blieb, weil ihm der Soldatenrock mehr Freude machte als der Talar des Richters, den er vielleicht einmal als Jurist getragen hätte. Im russischen Feldzug verlor der Hoffnungsvolle sein Leben. Als nun Uhland im Jahre 1823 das letztemal von Schmiden über Hofen nach Mühlhausen übersetzte (sein Oheim war mittlerweile gestorben!) fielen ihm die beiden Freunde ein, und er widmete ihnen folgendes Gedicht:

Über diesen Strom vor Jahren
bin ich einmal schon gefahren;
hier die Burg im Abendschimmer,
drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen
waren mit mir zween Genossen:
ach, ein Freund, ein vatergleicher,
und ein junger hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden
und so ist er auch geschieden,
dieser, brausend vor uns allen,
ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
muß ich stets Genossen missen,
teure, die der Tod entrissen.

Doch, was alle Freundschaft bindet,
ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
waren geistige Naturen.

So wurde die Burgruine in einem Erinnerungsgedicht festgehalten und verewigt, das kein Geringerer niederschrieb als Ludwig Uhland. Ihm zu Ehren schuf der Adlerwirt Karl Rau, dem ja die Burg gehörte, insofern

in ihrem Innern ein Denkmal, als er in eine Nische eine Uhlandbüste stellte und darunter eine Gedenktafel anbringen ließ, deren poetische Inschrift sich zwar nicht auf den Dichter selber bezieht, sondern mehr auf die Burg und auf die Fernsicht von der Turmplatte aus. Sie lautet, unter Weglassung der untern vier Verszeilen also:

Seid willkommen, frohe Gäste,
auf der Burg hier altersgrau.
Festlich grüßt vom Firn der Feste
deutsche Flagg in Äthers Blau.
Blicket denn vom grünen Hügel,
von der Zinne hoch und frei.
Auf des Neckars blauen Spiegel
nach des Wunnensteins Bastei.
Blickt nach Schwabens Metropole,
wo das edle Herrscherpaar!
Blickt nach Rothbergs Nekropole,
wo des Hauses Stammsitz war.

*

Die Ruine im Spiegel der neuen Zeit.

Wir haben gehört, daß die Burg bereits Anno 1702 in Trümmern lag, und daß der viereckige Turm im Jahre 1783 niedergerissen wurde, weil man die Steine zum Kirchenbau brauchte. Als es im Lande ruhiger geworden war und die Menschen sich auf sich selbst wieder besinnen konnten, sahen sie sich auch ein wenig in ihrer Heimat um und griffen zum Wanderstab. Die Stuttgarter und Cannstatter, die sich von jeher für ein gutes Glas Wein

erwärmten, wußten den Tropfen in Mühlhausen, der ja einen klingenden Ruf hatte, wohl zu schätzen. Sie fuhren auf Kähnen von Cannstatt den Neckar entlang und landeten in Hofen, um sich an Fischen zu laben, die damals noch gebacken wurden. Natürlich auch, um einen Schoppen dazu zu trinken. Übrigens muß hier gesagt werden, daß das gesellige Leben in Hofen um die Mitte des letzten Jahrhunderts eifriger war, als man es sich vorstellt. Die Neckarschiffahrt und die Flößerei bevölkerten die Wasserstraße im hohen Grade. Cannstatt war der Stapelplatz für die Neckarschiffahrt, das heißt, alle Güter, die von Cannstatt auf dem Neckar hinunter gingen oder von Heilbronn heraufkamen, wurden in Cannstatt geladen und abgesetzt. Marktschiffe kamen und gingen und brachten Menschen und Güter mit. Es bestand ein Speditionsgeschäft, zu dem acht Schiffe gehörten, wovon allein drei nach Hofen zählten. Flöße, die vom Schwarzwald kamen, hielten in Hofen an und ihre Führer übernachteten hier. Die Ruine wurde besichtigt und es ergab sich von selbst an schönen Sonntagen ein munteres heiteres Leben. Schützenvereine veranstalteten Feste, Studenten, die sich hier sicherer als sonstwo fühlten, paukten sich nach Herzenslust und zerhieben sich die Köpfe. Die Inhaber der Burgwirtschaft richteten die Ruine so ein, daß man die Mauerreste besteigen konnte und bis auf den heutigen Tag wird sie noch gerne besucht. Ihre Erbin bemüht sich, die Zeugin einer verschwundenen Zeit pietätvoll zu erhalten, eine Absicht die leider von einem Teil der Besucher insofern vereitelt wird, als es Leute gibt, die hier in erschrecklicher Weise Vandalismus üben. So wird beson-

ders im Frühjahr, wenn das Zyllawäldchen in der Nähe gestürmt wird, das Innere der Burg vom losen Jungvolk heimgesucht, das keinen Sinn für das Eigentum anderer und keinen Respekt vor dem Alten hat . . .

Mit der Romantik einer Burg, die wie die in Hofen ein wenig abseits von der Landstraße liegt, ist es eine eigene Sache. Ruinen zu erhalten ist kostspielig; sie vor der Allgemeinheit völlig abzuschließen, geht nicht an. Es heißt, der Bund für Heimatschutz wolle zur Erneuerung einen Beitrag geben . . . gut so! Die Denkmäler der Heimat müssen geschützt werden, wo immer es geht. Kann man die Ufer des geliebten Neckars in ihrem Urzustand auch nicht erhalten, so sollte man doch wenigstens bestrebt sein, das zu schützen, was an diesen Ufern liegt; also auch diese Ruine. Wer weiß, wie das hier wird, wenn erst die Stadt Stuttgart Hofen unter ihre Fittiche genommen hat, wenn erst der Neckar kanalisiert ist und stolze Schiffe daher und und dahin fahren! Vielleicht, daß dann auch gerade in der Nähe der Ruine manches anders geworden ist.

Stimmungsbilder von der Ruine.

Es war an einem lauen Sommerabend, als ich vor Jahren das erstemal unten an der Burg vorbeischritt, hinein in die Einsamkeit der Dämmerstunde. Das Wehr sang ein schwermütiges Lied und im Westen hingen noch die purpurroten Flaggen vom Sonnenfeste des Tages. Manches liebe mal bin ich hier gewesen und je öfter ich erschien, ward mir die Stätte vertrauter. Und wenn ich

mich heute frage, worin denn das Anziehende beruht, so weiß ich darauf folgende Antwort zu geben: Es ist vor allem der landschaftliche Reiz, den ein Teil dieses Gesamtgemäldes ausstrahlt, ein Reiz, der besonders im Anblick des Flusses und der Ruine verborgen liegt, eines Bildes, das durch die bescheidene Kirche einen selten schönen malerischen Hintergrund erhält. Es ist weiter die Geschichte, die mit der Burg zusammenhängt, die gewiß keineswegs bedeutend ist, die aber doch vom Hauch der Poesie umwoben wird, wenn wir wissen, daß Frau Sage da irgendwo in einem Winkel hockt und fort und fort an ihrem Ewigkeitsrocken spinnt. Daß sie hübsche Märlein ersonnen hat von verwunschenen Schätzen, von unterirdischen Gängen mit Geistern und so fort. Doch lebendiger wird die Vergangenheit, wenn wir bedenken, daß Dichter wie Schubart und Uhland hier weilten und daß Maler und Kupferstecher wie Seyffer, Noll und d'Argent die Burg auf Blätter verewigten, die heute nur noch als seltene Stiche in Sammlungen zu finden sind. Jahres- und Tageszeiten hüllen die Ruine in andere Stimmungen ein: im Frühjahr, wenn im Wäldchen die Zylla blüht, kommen die Gäste schon früh morgens und ziehen singend am Ufer dahin. Im Sommer eilen sie von allen Seiten herbei und besuchen Hofen und die Ruine; da kann es sein, daß es schon in frühester Morgenstunde singt und klingt, ein Zeichen, daß ein Verein aus der Nachbarschaft anrückt, oder daß ein kleines Fest Leben und Treiben in die Gassen bringt. Auch im Herbst ist es noch munter im Dorfe, besonders Sonntags, wenn der neue Wein geschenkt wird, drüben von Mühlhausen her

oder von Cannstatt, vom Zuckerlegelände. Im Winter wird es stiller, da sind es nur Wenige, die über den Berg kommen . . . wenigstens früher war es so. Jetzt, wo sogar ein Autobus fährt, wird es Jedem leicht gemacht gen Hofen zu fahren . . .

Es war an einem Maisonntage, als ich nach starkem Erleben in Hofen den Fährmann bat, er möchte mich übersetzen. Und wie ich da so hinfuhr, war es mir, als legte Uhland seine Hand auf meine Schulter, als blickten mich seine strengen Augen an. Als ich dann ans jenseitige Ufer hinübersah, Dorf und Ruine schon leicht im Dämmerschein des Abends ruhend, da flogen stille Wünsche über den Neckar, die sich zu einem kleinen Poem verdichteten:

Kleines Dorf am Neckarstrande,
Hofen, du, ich grüße dich;
Deine Burg auf steilem Rande
sieht jetzt als Ruine sich.
Ihre Steine würden sagen,
könnten sie erzählen mir,
was vor vielen grauen Tagen
alles sich ereignet hier.
Was vergangen, kehrt nicht wieder,
neue Zeit nimmt uns in Bann,
nur die Welle auf und nieder
rinnt, wie früher sie schon rann.
Schütze dich des Himmels Segen,
Hofen, liebes kleines Nest,
und er schirme allerwegen
deines alten Schlosses Rest.

H. J. Weißer
7 Stuttgart-Hofen
Wolfgangstraße 8

N13<>>21 71058 4 024